

The Anti-Feminist Sex Wars

Im Kampf um sexuelle Bildung gibt es viel zu verlieren und wenig zu gewinnen.

Von Kim Posster

„Wie aufklären?“ titelte die „Zeit“ im vergangenen November. Im so angepriesenen Leitartikel sinnierten gleich drei Autorinnen über den in Deutschland tobenden „Streit um die Sexualkunde“. Der spitzt sich seit 2013 zu, als ein Realschullehrer aus Baden Württemberg, der sie als Kerninstrument einer „pädagogischen, moralischen und ideologischen Umerziehung an den allgemeinbildenden Schulen“ begreift, die Petition „Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regenbogens“ online gestellt hat. In der folgenden Kontroverse haben sich zwei Gruppen herausgebildet, die den aktuellen Antifeminismus als Bindeglied der alten und neuen Rechten repräsentieren: die Besorgten Eltern und die Aktivisten der Demo für Alle, deren zweites Standbein der Kampf gegen die rechtliche Gleichstellung homosexueller Ehepartner ist. Beide verbindet die Angst vor „Gender-Ideologie und Sexualisierung unserer Kinder“.

Damit hat sich der Fokus des Antifeminismus merklich verschoben: War er vorher ein revanchistisches Reservat für Maskulisten mit punktuellen Berührungspunkten zu organisierten Rechten und klerikal-faschistischen Kreisen, ist er nun „familienzentriert“ und weit ins Bürgertum vorgedrungen. Ähnlich wie die „besorgten Bürger“ knüpfen die Besorgten Eltern unter dem Label Antigenderismus ein breites Bündnis aus handfesten Rechten, ihren parlamentarischen Protektoren von CDU bis AfD, christlichen Fundamentalistinnen und dem bürgerlichen Mainstream. So hetzten 2014 „Spiegel“ und „FAZ“ Seite an Seite mit dem österreichischen [Online-Katholikenmagazin](#) „Kathnet“ und dem bei Rassisten beliebten Blog „Politically Incorrect“ gegen die Sexualpädagogin und Queer-Theoretikerin Elisabeth Tuider, weil sie das Handbuch *Sexualpädagogik der Vielfalt* mitherausgegeben hat. Eine Entwicklung, die 2018 weiter vorangeschritten ist: Bei der Veranstaltung „Gender, Instrument der Umerziehung? Ziele, Kosten, Wirkung“ der Konrad-Adenauer-Stiftung im Februar waren die geladenen „Experten“ nahezu deckungsgleich mit dem üblichen Personal der Demo-für-Alle-Symposien.

Dabei geht es um weit mehr als verstockte Moral oder den vielzitierten „Backlash“ angesichts von Liberalisierungen im Spektrum von Sexualität und Geschlecht. Während schon Maskulisten und rechte Männerversteherinnen wie Eva Herrmann und Bettina Röhl einen „totalitären Kommunismus in Sachen Sex“ bekämpfen wollten, hat sich der Antifeminismus nun noch mal zugespitzt: Er ist mittlerweile zentral im Kampf um die organische Zusammensetzung von Staat, Nation und Volk. So offenbart sich der hoffnungslose Zustand der Sexualkultur in spätkapitalistischen Verhältnissen, die nur zwei Alternativen zu kennen scheint: Technokratie oder völkischer Wahn.

Geschlechterforscherinnen wie Imke Schmincke, Sabine Hark und Paula-Irene Villa beschreiben den neuen Antifeminismus als Gegenreaktion auf die erodierende Hegemonie der heterosexuellen Kleinfamilie. Und in der Tat gibt es viele Anzeichen dafür. Die Blätter "Compact" ("Feindbild Familie") und "Junge Freiheit" ("Gender mich nicht!"), aber auch Szeneberühmtheiten wie Gabriele Kuby und bürgerliche Talkshowliebblinge wie Birgit Kelle verweisen gerne auf den Trend zu Single- und "Double Income, No Kids"-Haushalten sowie die zunehmende Doppelbelastung von Frauen, die wegen des Zwangs zur Lohnarbeit ihrer „natürlichen Mutterrolle“ nicht mehr nachkommen können oder wollen. Kelle, die nicht nur in den genannten rechtsradikalen Publikationen und Netzwerken, sondern auch in „Welt“ und „Focus“ veröffentlicht, modelt ihren Antifeminismus dabei sogar in einen "femininen Feminismus" um, den sie als Bollwerk gegen das Freiheitsversprechen von Karrierefrauen und Alpha-Mädchen propagiert. Doch diese Kritik des Geschlechterverhältnis ist nicht nur verkürzt, sondern im Kern wahnhaft und regressiv, was die Projektionen offenbaren, die sich Kelle und Co. erlauben: Technokratische und bei Feministinnen hoch umstrittene Maßnahmen wie die Institutionsleitlinie Gender Mainstreaming gelten als Verschwörungen mit dem Ziel, die Gesellschaft schleichend umzukrempeln, denn alle Feministinnen stecken unter einer Decke. Wie immer bei Verschwörungsideologie ist die Grenze zum Antisemitismus fließend, was bei den Besorgten Eltern besonders ins Auge sticht. In ihrer Broschüre über "Die verborgenen Wurzeln der 'modernen' Sexualaufklärung" kolportieren sie den Mythos, dass der Feminismus eine "Erfindung" zur Zerstörung der Familie, Kontrolle über die Kinder und Erschaffung einer Gesellschaft aus gleichgeschalteten Arbeits- und Konsumsklaven sei. Der Mann hinter dem Vorhang: Nicholas Rockefeller, also der Jude von der amerikanischen Ostküste.

Sind so kleine Hände

Dabei ist die heterosexuelle Kleinfamilie nach wie vor vorherrschend, und natürlich bedrohen die Heirat von Homosexuellen oder die Aufklärung von Jugendlichen über Sex Toys oder Transidente keine bestehende Familie. Die "Familienzentrierung" der Antifeministen ergibt sich vielmehr aus der Definition als "Keimzelle der Gesellschaft". Ihre Natürlichkeit bürgt für die natürliche Ordnung der Verhältnisse und ihre Reproduktion. Womit wir zu dem Motiv kommen, das am stärksten aufgeladen ist: das bedrohte, unschuldige Kind.

Hier überbieten sich die verschiedenen Gruppen und Publikationen mit ihren Phantasien. Aus den Siebtklässlerinnen in sexualpädagogischen Handbüchern machte die „FAZ“ binnen eines halben Jahres Siebenjährige. Der Kampfbegriff Frühsexualisierung suggeriert, dass Sexualpädagoginnen asexuelle und unschuldige Kinder nicht nur mit politischen Ideen "verführen", sondern dabei selbst sexuell übergriffig werden. Schützenhilfe erhält die antifeministische Querfront auch von nach rechts gerückten

Fachverbänden wie die Deutsche Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung (DGSS), deren Vertreterinnen Karla Etschenberg und Jakob Pastötter der „Jungen Freiheit“ pseudofundierte Munition lieferten, indem sie eine direkte Linie ziehen von den Anfängen der „nichtrepressiven“ Sexualpädagogik über die Verharmlosung von Pädophilie durch Reformpädagogen zur heutigen Sexualpädagogik. Dieses Bild von politischer Umerziehung und sexueller Verwahrlosung, das nicht nur die AfD als „perverse Geist von '68“ beschwört, hat in Deutschland eine lange Tradition. Verschärft wurde es aber durch die seit 2010 tobende „Missbrauchsdebatte“, die wie so oft jegliche sexuelle Gewalt gegen Kinder mit Pädophilie gleichsetzt und die ihren Fluchtpunkt in dem Begriff findet, der dem gesunden Volksempfinden angemessen ist: Kinderschändung. Seit der Begriff in der Weimarer Republik entstanden ist, bedeutet er nämlich mehr als ein strafrechtliches Verbrechen gegen eine besonders schützenswerte Person: Man hat ihn stets als Angriff auf Volksgemeinschaft und -körper begriffen. Nicht umsonst ist „Todesstrafe für Kinderschänder“ bis heute ein beliebter Slogan von Neonazis. Wenn es heute um die zu schützende Reinheit der Kinder geht, geht es also eigentlich um die Reinheit des Volkes, das wie immer in Krisenzeiten auf die Suche nach „entarteten“ Elementen geht, um den Volkskörper für die nächste Runde im apokalyptischen Existenzkampf fit zu machen.

Dabei sind die allseits gefürchtete „Sexualpädagogik der Vielfalt“ und die ebenso verachtete „neoemanzipatorische Sexualpädagogik“ in Deutschland nicht sonderlich weit verbreitet. Sie sind zwar teilweise gut institutionalisiert und vernetzt wie in der Gesellschaft für Sexualpädagogik (GSP) oder an der Hochschule Merseburg, die einen entsprechenden sozialpädagogischen Studiengang anbietet, aber nahezu bedeutungslos für die Lehrerinnenausbildung – also für den „Tatort“ Schule, um den sich die Debatte dreht. Die neuen Bildungspläne und ihre Phrasen über „Sexualität als Querschnittsthema“ haben wenig an der Realität geändert, in der Biolehrer Schülerinnen eher funktional über Organe, Verhütung und Krankheiten aufklären. Der Hass entzündet sich also an einer Liberalisierung, die sich zumindest im Bildungswesen außerhalb von Nischen gar nicht bemerkbar macht.

Humankapitalpflege

Doch wie subversiv sind die neuen pädagogischen Konzepte wirklich? Uwe Sielert, ein Hauptvertreter der neoemanzipatorischen Sexualpädagogik, macht aus Wilhelm Reichs an sich schon zweifelhaftem Konzept der „positiven sexuellen Energie“ eine Farce: „Lust- und Genussmaximierung“ mit „funktional nützlicher Sinnlichkeit“ laufen nicht wie noch bei Reich auf eine sexuelle Revolution hinaus, sondern lediglich auf einen Abbau des Reformstaus. Denn: „Eine multioptionale, pluralistische Risikogesellschaft ... benötigt in jeder Hinsicht sexuell gebildete Menschen, um mit den gewachsenen Freiheiten kompetent und selbstbestimmt sowie verantwortlich umzugehen und gleichzeitig die Verlebendigungschancen sexuellen Erlebens erhalten.“

Wo eine "pluralistische Risikogesellschaft" voller Individualisierung waltet, kann kein Spätkapitalismus mehr herrschen, der die atomisierten Individuen dazu antreibt, ihren Trieb in Familien-, Nation- und Staatsliebe zu sublimieren und ihre Libido im schlechtesten Sinne produktiv freisetzt. Wo Sielert von "Verlebendigungschancen sexuellen Erlebens" spricht, diagnostizierte Herbert Marcuse schon 1964 "repressive Entsublimierung": In dieser Verschmelzung von puritanischer Selbstsorge und enthemmter Kulturindustrie wird Sex zu einer Mischung aus Beziehungsarbeit, genussloser Befriedigung, Selbstinszenierung ohne Selbst, Well- und Fitness gegen Stress und körperlichen Verfall. So errechnet etwa die Website Sexucalculator der geneigten Konsumentin den Kalorienverbrauch je nach Stellung, Dauer und Stil inklusive Share-Funktion für die sozialen Netzwerke - fick dich schlank.

Diese regulierenden Verwaltung der eigenen Lust als Humankapitalpflege ist die maßgebliche Triebkraft der Liberalisierung und enttabuisiert zwar die vormals als pervers verschrienen Partialtriebe, hegt sie aber ebenso in den kapitalistischen Normalbetrieb ein. Es sind diese Verhältnisse, in denen das größte BDSM-Hotel von einem deutschen Familienbetrieb auf dem Thüringer Land geführt wird, deren Betreiberinnen so viel Arbeit in ihr Unternehmen stecken, dass sie selbst nach wie vor in keiner fertigen Wohnung leben.

Was man hingegen weder Sielert und schon gar nicht Tuider vorwerfen kann, ist eine bewusste Legitimierung des patriarchalen Geschlechterverhältnisses. Beide treten gegen Diskriminierung, für LSBTQI-Rechte und den Abbau männlicher Vorherrschaft ein (Sielert eher sozialdemokratisch, Tuider mit queerpolitischem Anspruch), weswegen sie auch von den Vertreterinnen des natürlichen Volkskörpers verachtet werden.

Sielert und Tuider zeigen zwar, dass auch hier "Paradoxien" der sexuellen Liberalisierung am Werk sind, systematisieren sie aber nicht und laufen daher Gefahr, mit der emphatisch beschworenen Selbstbestimmung dem herrschenden Imperativ der Selbstverwirklichung in die Hände zu spielen. Dabei ist es gerade dieser Selbstverwirklichungsterror, der gesellschaftliche Zwänge in Bedürfnisse verwandelt und so auch das Geschlechterverhältnis verschleiern und reproduziert. Es braucht heute keinen Kuppelparagraphen mehr, um 95 Prozent des Geschlechtsverkehrs ausschließlich in Paarbeziehungen stattfinden zu lassen, und kein autoritärer Patriarch muss den Heranwachsenden einprägen, dass sie gefälligst eine Familie zu gründen haben: Das wollen die meisten, scheinbar selbstbestimmt, schon von alleine.

Das trifft mit Einschränkungen auch auf die vielbeschworene Vielfalt zu, denn Geschlecht ist schon lange keine Rolle mehr, die von der eigenen Identität unterscheidbar wäre. Diese Geschlechts-Identität eigentätig in einer konflikthaften Auseinandersetzung mit der Norm mitzukonstruieren, ist darüber längst zur Pflicht geworden.

Dass "sexuelle und geschlechtliche Vielfalt" nicht nur als Bürgerschreck, sondern durchaus auch als stabilisierender Faktor einsetzbar ist, zeigen sogenannte Diversity-Management-Programme: Sie werfen Kategorien wie Geschlecht, sexuelle Orientierung und Behinderung mit Religion, Weltanschauung und Alter fröhlich zusammen. Das Motiv ist dabei sehr durchsichtig: Die einzelnen sollen ihre zur Identität mythologisierte gesellschaftliche Rolle als Alleinstellungsmerkmal und Ressource einbringen und Identität in Identifizierung verwandeln. So versammelt die "Charta der Vielfalt", eine institutionelle Leitlinie für Organisationskultur unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin, alle, die im deutschen Kapital Rang und Namen haben, von Daimler über Deutsche Bank bis Siemens und Volkswagen. Eine Entwicklung, die selbst vor den deutschesten aller Männerbünde nicht halt macht: Seit Anfang 2017 fördert Ursula von der Leyen Workshops zu „sexueller Orientierung und Identität in der Bundeswehr“. Hier zeigt sich am deutlichsten, dass sich die Volkskörperfetischistinnen gar nicht so sehr um das nationale Wohl zu sorgen bräuchten: Um das Leben fürs Vaterland zu opfern, braucht es gar keine große Erzählung von Schicksalsschlacht und deutschem Wesen. Die individuelle Erfüllung, lustvoll für die zu morden, die "einen so nehmen, wie man ist", reicht vollkommen.

Das alles macht die Ziele der Sexualpädagogik (wie Entpathologisierung und Unterstützung von LGBTQIs, Sensibilität für sich und andere oder die Ermöglichung eines weniger defizitären Zugangs von nicht nur Frauen zu ihrem Körper) weder obsolet noch konterrevolutionär. Die schmerzhaften Erfahrungen der Frauen- und Schwulenbewegung erinnern daran, dass das Erlangen bürgerlicher Rechte und Freiheiten nie das Ende der Benachteiligung und des Ausschlusses bedeutet haben, dass es aber trotzdem notwendig bleibt, dafür zu kämpfen.

Anscheinend können aber noch nicht einmal die repressive Toleranz und ihr verlogener Pluralismus die Spielräume für solch reformistische Gleichheitsansprüche noch garantieren. Für die Betroffenen bedeutet das vor allem Gewalt, bei der es nach wie vor um Leben und Tod gehen kann. Es gibt also viel zu verlieren. Dass sich deshalb nahezu alle Linken sowie die progressiveren Teile des Bürgertums mit den Sexualpädagoginnen solidarisieren, ist mehr als verständlich: Die Opposition zum verallgemeinerten Wahn adelt selbst ihre technokratischen Züge als Stimme der Vernunft.

Trotzdem darf das nicht davon ablenken, wie trostlos die Alternativen sind. Denn was im Kampf um sexuelle Bildung nicht mehr zur Sprache kommen kann, ist jedwede Vorstellung einer befreiten Gesellschaft, in der auch befreite Sexualität erst vorstellbar wäre. Enthalten scheint dieses Moment der Utopie nur noch als negatives. Nämlich in den Projektionen und dem abgrundtiefen Hass der "besorgten" Eltern und Bürger, die als letzte noch daran glauben, dass das Sexuelle die Verhältnisse aus den Angeln heben könnte. Ihr Wahn entzündet sich an der Vorstellung, dass es das geben könnte, für was es zu streiten gilt: Glück ohne Macht, Lust ohne Arbeit, Liebe ohne Grenzstein und Geschlecht ohne Mythos.

Kim Posster